

Kapitel 3 Empathie und Altruismus

Empathie verbindet Menschen

Empathie (Einfühlungsvermögen) ist eine grundlegende Fähigkeit des Menschen, meines Erachtens eines der beeindruckendsten Potenziale.

In Ansätzen findet sich so etwas wie Empathie auch bei anderen Primaten.¹ Der renommierte niederländische Primatenforscher Frans de Waal geht sogar davon aus, dass sich Empathie nicht nur bei Schimpansen und Bonobos, sondern bei allen Säugetieren findet: als Folge der starken Abhängigkeit des Nachwuchses vom säugenden Muttertier. *„Empathie ist eine mütterliche Eigenschaft. Ob Maus oder Elefant – die Mutter muss wissen, was die Kleinen brauchen.“*

Die hormonelle Basis sei, so de Waal, das Oxytocin, ein Schwangerschaftshormon, das u.a. auch, wie Testreihen zeigen, Menschen empathischer mache: Sie entwickeln mehr Vertrauen, mehr „prosoziales Verhalten“. Frauen seien (hormonbedingt?) in der Regel empathischer als Männer, meint auch der Evolutionsbiologe Axel Meyer.²

Das ist m. E. allenfalls eine Teilerklärung. So oder so: Die Empathiefähigkeit ist beim Menschen besonders ausgeprägt – und sie ist stets in hohem Maße kulturell mitbestimmt.

Einander Verstehen als Basis des Zusammenlebens

Empathie meint die Einfühlung in die Stimmungslage, die Gefühle und Empfindungen anderer. Empathie ermöglicht es uns, bei Mitmenschen zum Beispiel Trauer und Freude, Sympathie und Ablehnung, Angst und Hoffnung wahrzunehmen und mitzufühlen. Diese Fähigkeit zum Mitfühlen und sogar Mitleiden ist die motivationale Basis für Hilfeleistungen, für Solidarität und Nächstenliebe, also das selbstlose Eintreten für andere ohne Rücksicht auf soziale Stellung oder Verdienste. Empathie fundiert zudem auch unser Gerechtigkeitsempfinden: Wir können für andere eintreten, die wir als ungerecht behandelt erleben.

Empathie bezieht sich aber auch auf das Verständnis der Bedeutung nonverbaler und sprachlicher Mitteilungen einschließlich der Konnotationen, über die ein enger Zusammenhalt beim Menschen strukturiert wird.

Empathie hat also mindestens zwei Dimensionen: Sie ist emotionales Mit- und Nachempfinden, sie ist aber auch ein Sichhineinversetzenkönnen in die Gedankenwelt anderer. Neurowissenschaftler wie Simon Eickhoff grenzen die Empathie als gefühlsmäßiges Nachempfinden ab von der an Sprache gebundenen Fähigkeit, sich in andere Menschen, deren Gedanken und Absichten hineinversetzen und deren Standpunkt einnehmen zu können, das heißt auch, die Ansichten anderer von den eigenen unterscheiden zu können.

¹ Die neurophysiologischen Prozesse basieren vermutlich auf sog. Spiegelneuronen, die auch bei anderen Primaten im Gehirn vorkommen. Allerdings ist die Rolle der Spiegelneuronen neuerdings wieder umstritten.

² Frans de Waal, FR-Interview 9.9.15 „Nicht nur Menschen sind menschlich“; Frans de Waal, „Die Wurzeln der Kooperation“, in: Spektrum der Wissenschaft Spezial „Die Ursprünge der Menschheit“ (2015); Axel Meyer: „Biologie ist keine Kränkung“, FR 18.9.15.

Sie beschreiben diese eher kognitiven Fähigkeiten in der "Theory of Mind". Ich verbinde hier beide Aspekte, die sich auch in doppeldeutigen Aussagen wie „Ich verstehe dich!“ zeigen.

In dieser Doppelfunktion stärkt Empathie den sozialen Zusammenhalt, die Kooperation und die wechselseitige Unterstützungsbereitschaft.³

Balance zwischen Empathie und emotionaler Distanz

Ich bin davon überzeugt, dass die Entwicklung einer besonders ausgeprägten Empathiefähigkeit beim Menschen als ein Selektionsvorteil interpretiert werden kann: Sozietäten, in denen der Gemeinsinn und die Kooperation der Mitglieder durch entsprechenden „soziale Affekte“, durch gutes Einfühlungsvermögen sowie durch optimierte verbale Verständigung gestärkt werden, haben sicher bessere Überlebenschancen gehabt.

Andererseits bleibt auch die Fähigkeit zu emotionaler Distanz wichtig: Sie schützt Individuen (und Gruppen) davor zu selbstlos zu agieren und sich so in Gefahr zu bringen oder gar „vom Mitleid überwältigt zu werden“. Es kann also auch ein Zuviel an Empathie geben. Die Balance ist heikel und entwickelt sich wohl bei jedem Menschen spezifisch und auch in den jeweiligen Sozietäten unterschiedlich.

So wirken Jäger-und-Sammler-Kulturen, die bis heute, meist in Randgebieten und massiv bedrängt, überlebt haben, auf mich oft wenig empathisch bzw. eher unsentimental oder mitleidlos. Von etlichen indigenen Völkern der Neuzeit wissen wir, dass in Notzeiten Alte nicht selten zurückgelassen⁴ oder sogar getötet werden; auch Kindstötungen (bei Zwillingsgeburten oder sog. Missbildungen) sind verbreitet. Es ist nicht auszuschließen, dass solche Formen der „Sterbehilfe“ und „Geburtenkontrolle“ je nach Umständen auch in den frühen Sozietäten praktiziert werden. Auf uns wirkt das irritierend und unmenschlich, aber die Fähigkeit zu emotionaler Distanz scheint in ihrem Alltag, in dem ständig Todesfälle, Unfälle, Krankheiten, Hungersnot und ähnliche Katastrophen auftreten, durchaus „vernünftig“.

Die besondere Empathiefähigkeit des Menschen

Die grundsätzliche Empathiefähigkeit entfaltet sich erst durch die frühkindliche Erfahrung der mimisch-sprachlichen (empathischen) „Spiegelung“ durch die Eltern und Mitmenschen; sie ist insofern kulturabhängig und förderbar, kann aber auch durch mangelnde empathische Spiegelung unterentwickelt bleiben. Die narzissmustheoretischen Überlegungen des Psychoanalytikers Heinz Kohut beschreiben diese Zusammenhänge und auch die Entstehung narzisstischer Störungen durch einen Mangel an Empathie-Erleben. Mein leider früh verstorbener Freund und Lehrer, Albert Ilien, hat sich dazu differenziert und beeindruckend

³ Dass **Empathie** auch für negative (egoistische) Interessen instrumentalisiert werden kann, z. B. für perfides Hintergehen und Manipulieren anderer, ist unbestritten und wird gerade in jüngerer Zeit gern betont (z. B. von [Fritz Breithaupt](#), „*Die dunklen Seiten der Empathie*“, 2017 - vgl. [Tania Martini](#), „*Meister der Empathie*“, taz 15.02.17). Aber das sind gesellschaftliche und individuelle Ausformungen (Pervertierungen) eines ursprünglich zutiefst auf soziale Verständigung ausgerichteten Potenzials.

⁴ [Jack London](#) beschreibt das sehr eindrucksvoll in der Erzählung „*Das Gesetz des Lebens*“ (1901), nachzulesen auch in: „Die Zeit“ Nr. 51 (07.12.2020)

geäußert. Er verdeutlicht: Nur durch erfahrene Empathie (Liebe) werden Heranwachsende selbstbewusst, liebes- und gemeinschaftsfähig.⁵

Der Anthropologe Michael Tomasello, Abteilungsleiter am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie, folgert aus Unterschieden zwischen Kleinkindern und jungen (gleich alten) Schimpansen, die sich in vergleichenden Versuchen zeigen, auf eine spezifisch menschliche evolutionäre Anpassung: Menschen entwickeln schon sehr früh und sehr ausgeprägt eine „geteilte Intentionalität“: Sie orientieren sich an den Absichten anderer.

Zusammengefasst: „*Schon einjährige Kinder erfassen intuitiv und in einem höheren Grad als Menschenaffen, was jemand denkt, wünscht oder vorhat. Vor allem bringen sie dieses Wissen in gemeinsames Handeln ein.*“ Eine besondere Empathiefähigkeit ist ganz offensichtlich in der Menschheitsentwicklung genetisch „vorgebahnt“, sie dient einer möglichst optimalen (mimisch-gestischen und sprachlichen) Verständigung in eng kooperierenden Gruppen.⁶

Grenzen der Empathie

Empathie bezieht sich ursprünglich nur auf das „Wir“, also die Mitglieder der eigenen Gemeinschaft; in diese können allerdings andere Menschen und selbst Tiere kooptiert werden. Gegenüber anderen Menschengruppen („Fremden“ oder gar „Feinden“) oder Beutetieren können Menschen auf erschreckende Weise völlig unempathisch (kalt und gefühllos) reagieren; das gilt auch für Reaktionen auf Außenseiter in der Eigengruppe (vgl. den Abschnitt 5 zur Aggressivität).

Auch heute zeigen Menschen Empathie oft nur gegenüber ihnen nahestehenden Personen oder geliebten Tieren. Selbst brutalste Menschen, wir sprechen dann gern von „Unmenschen“, können so gesehen sehr eingeschränkt durchaus empathisch reagieren. Menschen, die vollkommen unempathisch, also absolut mitleidlos und gefühllos, handeln, werden als psychisch schwer gestört empfunden (Psychopathen).

Die Erweiterung der Empathie auf tendenziell alle Menschen und leidensfähigen Lebewesen ist m. E. eine zivilisatorische Leistung, sie scheint aber nach wie vor gebunden zu sein an persönliches Erleben bzw. an Berichte oder Bilder persönlicher Schicksale – und an grundlegende sozialisatorische Erfahrungen. Allerdings verbinden sich die eher emotionalen Aspekte der Empathie im Alltag häufig mit altruistischen Wertorientierungen, also normativen Ansprüchen an uns und andere. Altruismus und Empathie sind dann kaum zu trennen; manche sprechen auch von „kognitiven Emotionen“, die stark von kulturellen Einstellungen und Wertorientierungen geprägt sind.⁷

Empathie fundiert „Menschlichkeit“

Ohne die grundsätzliche Empathiefähigkeit gäbe es kein Erschrecken über Grausamkeit und „Unmenschlichkeit“ und kein Engagement gegen Leid und Elend. Empathie fundiert letztlich

⁵Heinz Kohut, „*Formen und Umformungen des Narzißmus*“, 1976, und Albert Ilien, „*Liebe und Erziehung. Zur Begründung der Erziehungsidee*“, 1986.

⁶ Vgl. Gary Stix, „*Gute Zusammenarbeit*“, in: Spektrum der Wissenschaft Spezial „Die Ursprünge der Menschheit“ (Okt. 2015).

⁷ FR- Serie „Liebe“. Pamela Dörhöfer: „*Das letzte Geheimnis bleibt*“, Pfingsten 2015.

das, was wir so emphatisch als Humanität bzw. Menschlichkeit bezeichnen; sie steht insofern im Zentrum des Menschseins.

Im Teil IV der Studie („*Freiheit und/oder Gerechtigkeit*“) werde ich auf einige Philosophen eingehen, die die menschliche Empathiefähigkeit als Basis jeder Ethik in den Fokus des Zusammenlebens stellen.

Für Arthur Schopenhauer zum Beispiel ist der einzige Grund uneigennützig zu handeln die Erkenntnis des Eigenen im Anderen. Seine Mitleidsethik, die den Schutz der Tiere einschließt und die Zufügung von Schmerzen ausschließt, setzt aber individuelle Einsichts- und Empathiefähigkeit voraus. *„So bemerkt der vom blinden Willen getriebene Mensch, dass in allen anderen Lebewesen derselbe blinde Wille haust und sie ebenso leiden lässt wie ihn. Durch das Mitleid wird der Egoismus überwunden, der Mensch identifiziert sich mit dem Anderen durch die Einsicht in das Leiden der Welt.“*⁸

Auch der amerikanische Philosoph Richard Rorty sieht in der Empathiefähigkeit des Menschen (- sie ist für ihn die gemeinsam geteilte Erfahrung von Grausamkeit und Leid) die Grundlage für ein solidarisches soziales Zusammenleben. Er plädiert dafür, das „Wir“, die Gemeinschaft auszuweiten und zu stärken, u.a. durch Gefühlserziehung (Sensibilisierung für das Leiden anderer).

Altruismus als Kern menschlicher Moral

Mit der Sprach- und Empathiefähigkeit entwickeln die Gemeinschaften auch moralische Regeln bzw. Normen (Ge- und Verbote, Tabus) sowie grundlegende Werte, die den Gruppenzusammenhalt regulieren bzw. orientieren. Menschen leben in einer Wertegemeinschaft, d.h. sie teilen bestimmte Vorstellungen vom „Guten“ und „Erstrebenswerten“ bzw. vom „Schlechten“ oder „Bösen“.

Moral ist nicht vom Himmel gefallen

Wie ist der Mensch zur Moral gekommen? Die Erzählung vom biblischen Sündenfall verweist auf Religion und Gott. Aber: Moral fällt nicht vom Himmel – und der Mensch ist eben nicht von Natur aus egoistisch oder „böse“, im Gegenteil.

So sagt der Primatenforscher Frans de Waal ganz in meinem Sinne: *„Ich leugne nicht, dass Religionen eine Rolle gespielt haben bei der Herausbildung von Moralsystemen. Aber sie sind sicher nicht der Ursprung der Moral. Wie sind kooperative Primaten. Moral ist für mich etwas, das die Kooperation innerhalb einer Spezies fördert und reguliert. Moral fördert den Gruppenzusammenhang. Dazu ist sie da.“*⁹

⁸ Arthur Schopenhauer „*Die Welt als Wille und Vorstellung*“ .

⁹ Frans de Waal: „*Der Mensch, der Bonobo und die zehn Gebote – Moral ist älter als Religion.*“ ; dazu ein FR-Interview vom 09.09.2015 : Frans de Waal, „*Die Wurzeln der Kooperation*“, in: Spektrum der Wissenschaft Spezial „Die Ursprünge der Menschheit“ (2015): „*Zu unserer **Kooperationsfähigkeit** gehören Elemente wie **Empathie** und **Altruismus**. Beides findet sich schon bei anderen Primaten. (...) Nur Menschen kooperieren in großen durchorganisierten Gruppen und stützen sich dabei auf eine komplexe **Moral**, hinter der das soziale **Ansehen** wie auch drohende Bestrafung bei Verfehlungen stehen.*“ (Hervorhebungen im Text)

Ähnlich argumentiert der Evolutionsbiologe Richard Dawkins¹⁰, wenn er Verwandtschaft und Gegenseitigkeit als biologischen Kern des Altruismus deutet. Für Dawkins ist es biologisch sinnvoll, dass sich genetisch Verwandte gegenseitig helfen bzw. dass ich denen helfe, die auch mir helfen. Dawkins kann allerdings die heutige Tendenz zur Universalisierung des Altruismus nicht erklären; er spricht diesbezüglich von einer biologischen „Fehlfunktion“.

Meine zentrale These in diesem Zusammenhang schließt an Frans de Waal an: In den frühen menschlichen Gemeinschaften setzen sich moralische Werte und daraus abgeleitete konkrete Regeln und Normen durch, die Kooperation und Gemeinsinn und damit die Gemeinschaft (das Wir) stärken, die also für das Überleben der Gemeinschaft besonders wichtig sind. Das erklärt das Vorhandensein altruistischer Werte in allen menschlichen Sozietäten und die in der Regel besondere Bedeutung und Wertschätzung, die ihnen zugemessen wird.

Auffällig ist jedenfalls, dass universell (kulturübergreifend) uneigennütziges und selbstloses Handeln zum Wohle anderer Mitmenschen bzw. zum Wohle der Gemeinschaft bewundert und hoch geschätzt wird.

Altruismus: freund- und feindorientiert

Schon in den archaischen Gemeinschaften des Homo sapiens dürfte altruistisches Handeln eine Doppelfunktion gehabt haben: Altruismus sichert nach innen – sozusagen „freundorientiert“ – den Zusammenhalt und die Harmonie innerhalb der Gemeinschaft bzw. stärkt – nach außen gewendet („feindorientiert“) – die Bereitschaft zur Verteidigung der Gemeinschaft.

Gemeinschaften können früher wie heute sehr unterschiedliche altruistische Werte entwickeln, fördern und fordern. Darunter sind auch Werte, die heute eher traditionell oder sogar reaktionär anmuten. Die eigene Verteidigungsbereitschaft gegenüber realen oder vermeintlichen Außenfeinden stärken sollen Werte und Einstellungen wie Mut (ideologisiert als „Heldenmut“), Tapferkeit und Opferbereitschaft (ideologisiert als „Vaterlandsliebe“ bzw. „Ehre“), Verlässlichkeit, das heißt hier, die Gruppe im Kampf gegen Feinde nicht im Stich lassen (ideologisiert als „Treue“ und „Gehorsam“).

Stark negativ bewertet werden z. B. Feigheit oder Verrat. Verrat ist in fast allen Kulturen und Gemeinschaften eines der schlimmsten Vergehen, das heftige Aggressionen (Rache!) auslöst, denn Verrat gefährdet die Gemeinschaft. Das kann – auch heute noch – zu furchtbaren Reaktionen führen.¹¹ „Verräter“ ist ein weit verbreitetes Etikett, mit dem vielerorts Oppositionelle stigmatisiert und der Rachsucht bzw. dem Vernichtungswillen der politischen Führung, der Mitbürger bzw. Gruppenmitglieder ausgeliefert werden.

Auch wenn die „feindorientierten Werte“ wie Tapferkeit, Mut usw. durch politisch und nationalistische, religiös fundamentalistische oder rassistische Ideologien missbraucht wurden und werden und zu „unmenschlichen“ Verbrechen verleiten können, lassen sie sich

¹⁰ Richard Dawkins, „Der Gotteswahn“, 2008, S. 304 ff.

¹¹ Die „Zigeunerjagden“ im 16. Jahrhundert, bei denen sog. Zigeunergruppen gezielt verfolgt, vertrieben und getötet werden, werden mit ihrem angeblichen Verrat als Spione der Türken begründet und so in den Augen der Beteiligten legitimiert. Erst diese Verfolgungen zwingen die für „vogelfrei“ erklärten Sinti zu einer mobilen Lebensweise.

doch im Kern als altruistisch im Sinne von selbstlos oder uneigennützig bezeichnen: Sie sollen ursprünglich die Gemeinschaft schützen und stärken.

Eine eindeutige Trennung altruistisch – egoistisch ist interessanterweise nicht immer möglich, das spricht m. E. sehr für die These einer ursprünglich engen Einbettung des Ich in ein Wir. Altruistisches Handeln kann durchaus auch mit egoistischen Motiven oder persönlichem Nutzen verbunden sein. Menschen, die sich „selbstlos“ für die Gemeinschaft einsetzen, z. B. durch besondere Hilfsbereitschaft, Tapferkeit und Mut, können daraus Selbstbestätigung und Anerkennung gewinnen und ggf. auch persönliche Vorteile ziehen.¹²

Heute heben wir eher die „freundorientierten“, ursprünglich auf den inneren Zusammenhalt zielenden Werte wie Hilfsbereitschaft, Solidarität, Gerechtigkeit, Nächstenliebe usw. hervor, wenn von Altruismus die Rede ist.

Moral sichert den inneren Frieden

Wie tief die auf soziale Harmonie zielenden Wertmaßstäbe verankert sind, zeigt sich – wie schon erwähnt – darin, dass Menschen schon im Kindesalter ein ausgeprägtes Gefühl für Gerechtigkeit entwickeln. Gerechtigkeit soll den inneren Frieden sichern und den Zusammenhalt stärken. Die gerechte Verteilung der Nahrung und anderer Ressourcen verhindert gruppeninterne Konflikte. Gerecht bedeutet „teilen“: Alle haben Zugang, alle erhalten etwas; privilegiert bzw. bevorzugt werden ggf. nur einzelne, die für die Gemeinschaft etwas besonders Wichtiges, Existenz sicherndes leisten oder geleistet haben – und auch das nur zeitlich begrenzt und zumeist nicht verbunden mit dauerhaften oder gar vererbaren Vorrechten.

Es ist auffällig, wie wichtig vielen Jäger-und-Sammler-Kulturen bzw. indigenen Gruppen in heutiger Zeit die Harmonie innerhalb der Gemeinschaft ist, wie intensiv sie beschworen und rituell „gesichert“ wird. Darin zeigt sich auch eine tiefe (existenzielle) Angst vor dem Zerbrechen dieser Harmonie durch äußere oder innere Mächte oder Gewalt.

Ein Anthropologe berichtet über die Einführung des Fußballspiels bei einem indigenen Volk in Neuguinea: Sie hätten stets solange gespielt bis es unentschieden stand, nach ihrem Verständnis also Harmonie herrschte. – Zumindest eine schöne Anekdote.

Es ist dieser Wunsch nach Harmonie, nach Eingebundensein in eine stabile Gemeinschaft, die den (oder zumindest einen) Kern unseres Gerechtigkeitsempfindens bildet. Wer sich ungerecht behandelt fühlt, empfindet sich als ausgeschlossen, allein gelassen, verlassen. Ungerecht heißt benachteiligt werden, nicht den richtigen (angemessenen) „Anteil“ zu erhalten, ausgeschlossen werden. Das kann sich auch auf nichtmaterielle Ansprüche (Anerkennung, Lob, Aufmerksamkeit, Zuwendung usw.) beziehen.¹³

Die wahren Menschen und das Tötungsverbot

¹² Wie komplex die unter dem Begriff **Altruismus** gefassten Phänomene sind, zeigt der entsprechende Wikipedia-Artikel.

¹³ Insgesamt ist die **Gerechtigkeitsdebatte** heute sicher weit komplexer und vielschichtiger als hier dargestellt, viele Aspekte, z. B. Fragen der globalen oder intergenerationellen oder der Gender-Gerechtigkeit, blende ich hier aus. Ich versuche lediglich zu verstehen, wie die Gerechtigkeitsidee menschheitsgeschichtlich entstanden sein könnte.

Allerdings und das ist zentral: Altruistische Werte werden zunächst nur bezogen auf die eigene (!) Gemeinschaft definiert. Nur deren Mitglieder galten als „wahre Menschen“. Für andere Sozietäten, insbesondere sprachlich und kulturell nicht näher verwandte Gruppen, gelten der Mensch-Status und die damit verbundenen Rechte, Normen und Werte nicht.

Die Eigennamen vieler traditionell lebender Völker bedeuten einfach nur „Menschen“ oder „Wir Menschen“¹⁴; andere bezeichnen sich, und zwar nur das eigene Volk, als Kinder der Schöpfungsgottheit. Auch die Abstammungsmythen vieler Völker betonen die Sonderstellung des eigenen Volkes.

Ich gehe also davon aus, dass die frühen Sozietäten ethnozentrisch orientiert sind: Die eigene Gruppe steht in jeder Hinsicht im Mittelpunkt. Nur für die Mitglieder der eigenen Sozietät gelten die moralischen Regeln, die tradierten Rechte und Pflichten.¹⁵

Für das universell verbreitete Phänomen des Ethnozentrismus scheint es demnach paläoanthropologische Wurzeln zu geben, jedenfalls sind entsprechende Einstellungen und Verhaltensweisen sehr leicht zu mobilisieren, wie die Geschichte der Menschheit leidvoll zeigt. (In den Kernaussagen zur „Aggressivität“ komme ich darauf zurück.) Der Zusammenhalt der eigenen Gemeinschaft ist über Jahrhunderttausende die zentrale Überlebensstrategie und „Lebensversicherung“.

Allerdings zeigen Menschengruppen, anders als andere Primaten, immer wieder auch eine Offenheit gegenüber anderen, „fremden“ Menschen, eine Bereitschaft, die konstitutiv für die spätere Entwicklung von Großgemeinschaften wird.¹⁶

Letztlich dürfte auch die Entwicklung der sog. Menschenrechte – insbesondere das Tötungsverbot und das Recht auf Unversehrtheit der Person – darauf gründen, dass so zunächst der Zusammenhalt der eigenen Gemeinschaft gestärkt wird. Für das universell bei allen Ethnien verbreitete Tötungsverbot von Mitgliedern der eigenen Gemeinschaft, verbunden mit oft detaillierten Regelungen von Strafen, Ausnahmen usw., ist das m. E. offensichtlich: ohne Tötungsverbot keine stabile Gemeinschaft!

Die Gemeinwohlorientierung der frühen Gemeinschaften fordert und fördert altruistische Haltungen und Werte – besser: Sie ist gelebter Altruismus. Das schließt, wie gesagt, Streitigkeiten im Alltag nicht aus.

Es müssen also nicht Gott oder Religion bemüht werden, um das Phänomen des Altruismus zu erklären.

¹⁴ Beispiele: Die **ethnischen Eigenbezeichnungen** „*Inuit*“ (ein sog. Eskimovolk), „*Yanomani*“ (ein brasilianisches Indianervolk) oder „*Kanaka*“ (Indigene von Neukaledonien) bedeuten schlicht „Menschen“. Die Liste ließe sich um viele indigene Selbstbezeichnungen des eigenen Volkes verlängern, die alle nur diese Bedeutung haben.

¹⁵ Vgl. Wikipedia „*Ethnozentrismus*“.

¹⁶ Ein interessanter Hinweis kommt vom niederländischen Primatenforscher Frans de Waal, der betont, dass auch Schimpansen durchaus kooperieren und gelegentlich „gerecht teilen“; aber: „*Als Alleinstellungsmerkmal des Menschen gilt, dass er als einziger Primat dazu bereit ist, mit Außenstehenden und Fremden zu kooperieren.*“ Er verweist dabei auf die lange Geschichte der Gastfreundschaft, des Handels und der Bündnispolitik. - Vgl. Frans de Waal, „*Die Wurzeln der Kooperation*“, in: Spektrum der 'Wissenschaft Spezial „*Die Ursprünge der Menschheit*“ (2015).

Die Menschenrechte

Mit der Auflösung der frühen Gemeinschaften rücken sowohl das Individuum als auch die Menschheit als Ganzes nach und nach in den Fokus. Die heutige Universalisierung der Menschenrechte – alle Menschen, nicht nur die der eigenen Gemeinschaft, gelten nun im emphatischen Sinn als „Menschen“ mit gleichen Grundrechten – ist m. E. ein Phänomen der Neuzeit., wenn auch mit einer längeren Entwicklungsgeschichte. Darauf gehe ich in Teil II der Studie („*Vom Wir zum Ich*“) ein. Indem die Menschenrechte heute auf die (neue) „Gemeinschaft der ganzen Menschheit“ zielen, gehen sie einher mit einer Abschwächung der feindorientierten Werte (konkrete Außenfeinde hat die Menschheit nicht, wohl aber „Innenfeinde“, die die Menschenrechte nicht akzeptieren, sie ignorieren oder verletzen) und mit einer Betonung der freundorientierten, auf das interne Zusammenleben gerichteten Werte, mit denen wir heute normativ Begriffe wie Humanität bzw. Menschlichkeit verbinden.

Auch die Entwicklung weiterer altruistischer Werthaltungen (z.B. Toleranz, Zivilcourage, Widerstandspflicht gegen Unrecht und Unterdrückung), die stärker auf das Individuum, auf persönliche Freiheit und Würde ausgerichtet sind und die sich auch gegen die eigenen Gruppe richten können, wären demnach neuere Phänomene und (leider) weniger stark phylogenetisch verankert. An diesen Werten orientieren sich mutige Individuen, die gegen gesellschaftliche Gewaltherrschaft und mitunter auch gegen vorherrschende gesellschaftliche Einstellungen aufstehen – und für universelle Ideale und damit auch für die Rechte von bedrängten Individuen oder Minderheiten eintreten.

In Folge der Individualisierungsprozesse (vgl. Teil II „*Vom Wir zum Ich*“) gewinnen die auf das Individuum ausgerichteten Werte und Orientierungen wie Macht- und Gewinnstreben, individuelle Freiheit, Recht auf Privateigentum usw. an Bedeutung. „Eigensinn“ (Egoismus, individuelle Selbstbestimmung u.a.) findet nicht nur Akzeptanz, sondern wird gesellschaftlich prägend. Auch die sog. individualistischen Werte und Orientierungen weisen ein breites Spektrum von normativ eher „rücksichtslos egoistischen“ bis eher „humanistischen“ Inhalten auf.

Für die neuere (Moral-)Philosophie ist genau diese Balance zwischen Gemeinnsinnorientierung und individuellen Freiheitsansprüchen ein zentrales Thema (vgl. Abschnitt IV „*Freiheit und/oder Gerechtigkeit*“).

Heute erleben wir neue Formen eines nationalen, rassistischen oder religiös-fundamentalistischen Gruppenegoismus, der sich mit einer oft aggressiven, mitunter brutalen Ausgrenzung der nicht zur eigenen Gruppe Gehörenden verbindet, denen letztlich kein „vollwertiger“ Mensch-Status zugebilligt wird. Wer als „Fremder“ oder „Feind“ bzw. gar als „Verräter“ etikettiert wird, kann in solchen Gruppen mit keinerlei Empathie, Verständnis oder Solidarität rechnen, im Gegenteil, selbst das generelle Tötungsverbot kann dann ohne jeden Skrupel aufgehoben werden.